Licht und Freude an festlichen Tagen

Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen

15. Jahrgang 2012
Heft 4

KALONYMOS

Edle Abkunft – Eigne Leistung

Inschriften des Mittelalters – Ein Werkstattgespräch

Michael Brocke und Annette Sommer

AS Epidat, unsere schnell wachsende Datenbank jüdischer Friedhöfe, wird besonders gern von Menschen in aller Welt genutzt, die, an ihrer Genealogie und der ihrer Familien interessiert, die Gräber ihrer Vorfahren virtuell aufsuchen, in der Hoffnung, dass deren Inschriften ihnen Auskunft geben über Namen und Daten und vielleicht auch ein persönliches Profil zeigen.
MB Das Echo auf epidat ist groß, und dementsprechend auch unsere Freude mit all denen, die fündig werden. Nicht wenige bedanken sich ausdrücklich für unsre Arbeit, und nicht selten erhalten wir nützliche Hinweise beispielsweise auf verwandtschaftliche Beziehungen.
AS Für Friedhöfe der letzten zwei, drei Jahrhunderte kann man sich das gut vorstellen – aber wie weit können die Verbindungen darüber hinaus zurückreichen?
MB Selten gelangt jemand bis ins 17. oder gar 16. Jahrhundert zurück. Auch wenn sich's nicht schwarz auf weiß dokumentieren lässt, so gibt es doch in manchen Familien starke Traditionen von noch älterer, meist sehr gelehrter Abkunft. Ich erinnere mich, wie es dem Studenten die Sprache verschlug, als mir ein liebenswürdiger alter Schildermaler aus Franken, Herr Pinchas Wallerstein, auf den ich ab und an in Tel Aviver Antiquariaten traf, erzählte, dass er in Nürnberg die Kunstgewerbeschule besucht habe, weil es in seiner Familie immer Kupferstecher und Kunsthandwerker gegeben habe, denn sie seien ja im Jerusalemer Tempel einstmals als solche beschäftigt gewesen! Ist das nicht herrlich? Damals musste ich leise Zweifel an seinem Geisteszustand unterdrücken, später hat es mich umso mehr ergötzt und beeindruckt. Adel bedeutet also tatsächlich, zu wissen, woher man kommt!
AS Und das soll auch uns jetzt beschäftigen. Wir werden uns über die Möglichkeiten und Grenzen von genealogischer Recherche im Mittelalter unterhalten, konkret diesseits der Tempelzerstörung im Jahr 70 unsrer Zeitrechnung und jenseits der Neuzeit. Solche Recherchen können wir jetzt vornehmen, weil die ersten mittelalterlichen Dokumentationen (Speyer, Mainz) kürzlich an die Internet-Öffentlichkeit gegangen sind. Vor allem aber hat das große Friedhofsprojekt Worms ein wichtiges Teilziel erreicht: Seit Oktober 2012 sind über 800 mittelalterliche Steine und ihre Inschriften online zugänglich: www.steinheim-institut.de.
Alle diese Denkmale sind nun rundum dokumentiert, d.h. fotografiert, Maße und Zustand festgehalten (Landesdenkmalamt Mainz). Wir, Sie und ich, haben die Inschriften erarbeitet (Lesung, Edition, Übersetzung und Kommentar).
Sie selbst haben sich nun über einige Jahre schon mit diesem einmaligen Ort vertraut gemacht, um ihn für die Erforschung des jüdischen Mittelalters zu erschließen und die Wissenschaft endlich für diesen ungehobenen Schatz zu interessieren.
MB Ja, „Gefilde der Seligen“, der „Gute Ort“ lässt mich seit längerem nicht mehr los. Es gibt dort ungemein viel zu entdecken. Man kommt nicht aus dem Staunen und Lernen heraus; ich hätte es nicht gedacht!
AS Derzeit widmen Sie sich den Beziehungen zwischen einzelnen dort Begrabenen. Damit betreiben Sie ja in gewisser Weise Familienforschung?
MB Das überrascht mich selbst, ja. Wollte ich mich je für Genealogie interessieren, hatte ich Kenntnisse? Jetzt sieht es anders aus, denn der Friedhof ist keine Insel. Nicht nur, dass seine Bewohner auf mannigfache Weise miteinander verwandt sind. Rheinauf, rheinab, sind manche auch anderen bekannten Persönlichkeiten familiär verbunden.

Ostwand der alten Synagoge

AS Wie geht man vor, will man verwandtschaftliche Beziehungen aufdecken? Nachnamen gab es damals doch nicht.

MB Nein, das Mittelalter kennt keine Nachnamen in unserem Sinne, doch der Vorname des/der Verstorbenen sowie deren Vatersname sind bei regelmäßiger Wiederkehr hilfreich. Auf der Suche nach Familienzusammenhängen muss man sie mit Umsicht berücksichtigen. Um Beziehungen aufzutun, ist natürlich auch das jeweilige Todesdatum von Bedeutung – und nicht selten könnten auch die inhaltliche und stilistische Gestaltung einer Inschrift ein Indiz liefern.

AS Und welche Rolle spielt der Standort, die Anordnung und Zuordnung der Steine auf der Stätte?

MB Im Gegensatz zu anderen Friedhöfen wie z.B. Frankfurt ist es in Worms eher seltener der Fall, dass man Verwandte in unmittelbarer Nachbarschaft bestattete. Zumindest sieht es heute danach aus – aber der Friedhof ist fast 1000 Jahre alt, was hat er nicht alles erfahren, und wie viele Steine sind versunken oder für immer verloren! Nein, entscheidender für unsere Familienforschung ist die Berücksichtigung alter, biblischer Funktionsbezeichnungen in den Grabschriften, die über Generationen weitergegeben wurden und von denen sich manche später zu festen Familiennamen entwickelten, während sie im Mittelalter eher noch Hinweis auf eine Art Titel waren. Gemeint sind die Namens-Beifügungen *Hakohen* und *Halevi*, Familien also, die sich auf die antiken, am Tempel fungierenden Priestergeschlechter zurückführen oder sich von den Leviten herleiten, die nach biblischer Tradition u.a. für gottesdienstliche Musik und Liturgie zuständig waren.

AS War es nur die vornehme Abstammung oder gab es auch etwas darüber hinaus, was diese beiden vielleicht ältesten Wormser Geschlechter auszeichnete?

MB Wir dürfen sicher sein, dass es sich bei diesen Kohanim und Leviim um führende Familien der Gemeinde handelte. Über ihre als vornehm wahrgenommene Herkunft hinaus zeichneten sie sich durch besondere Fähigkeiten und Mittel aus. Mit ihrem offensichtlich hohen Abstammungsbewusstsein geht ein gewisser Konservatismus der Heiratspolitik einher, was unseren Untersuchungen entgegenkommt. Die Beinamen und Titel in Verbindung mit wiederkehrenden Namen helfen dabei, zu genealogisch recht gut abgesicherten Ergebnissen zu gelangen. Allerdings hat diese Arbeit notgedrungen auch spekulative Seiten. Lücken und Fragen bleiben. Es ist wichtig, das aus den Inschriften gewonnene Wissen mit den wenigen anderen Quellen, wie dem Martyrologium der Kreuzzugsprogrome und des „Schwarzen Todes“ (Siegmund Salfelds „Nürnberger Memorbuch“) und der Forschungsliteratur, etwa Avraham Grossmans *The Early Sages of Ashkenaz*, abzugleichen.

AS Beginnen wir mit den Kohanim, denen Sie zuerst nachgegangen sind. Wo haben Sie mit Ihren Nachforschungen angesetzt?

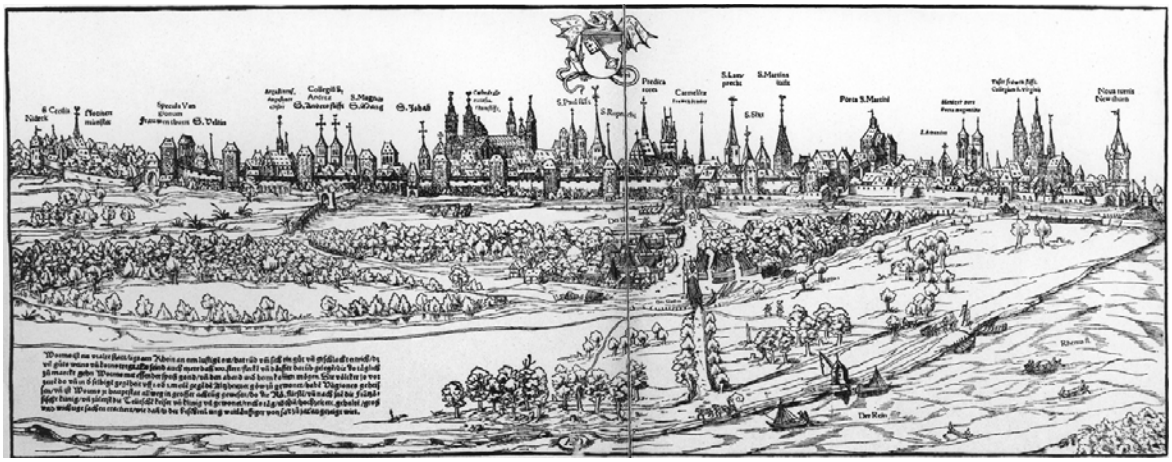
MB Eigentlich war ich auf der Suche nach dem Stein des recht bekannten Schreibers und Notars der Gemeinde, bekannt als Juspa Schammes (gest. 1678), der aber im Weltkrieg zerstört worden und nur noch von historischen Fotos her bekannt ist. Als ich mich an dem freien Platz umsah, fiel mir ein gedrungener Stein ins Auge, über fünf Jahrhunderte früher als der für Juspa Schammes gesetzt. Er trägt eine sehr sorgfältig gearbeitete, zehnzeilige Inschrift für einen Kohen namens Joel b. Meir, Verwalter der Gemeindekasse aus dem Jahr 1140 (Nr. 122).

AS Einer der ältesten Steine also. Was macht ihn besonders? Weist der Wormser Friedhof denn schon in so früher Zeit Texte auf, die aufhorchen lassen? Oft hört man doch, dass die sehr alten Inschriften eher kurz und schlicht, teilweise auch einheitlich gehalten sind?

MB Nein, das kann man so pauschal nicht sagen. Zurückhaltend sind sie in der Hervorhebung und Beschreibung von persönlichen Verdiensten. Übrigens zeichnet wohl auch kein mittelalterlicher Stein das individuelle Profil einer Person – und solche Profilierung gab es damals auch nicht für Kaiser und Könige! Dagegen weisen sich aber viele jener mittelalterlichen Grabmale in Worms durch besondere Individualität hinsichtlich der Komposition ihrer Inschriften aus. Gewiss liest man nicht wenige schlicht gehaltene Nachrufe, doch könnte ich fast ebenso viele Gegenbeispiele nennen, etwa den Stein für Joel b. Meir von 1140!

AS Was genau macht das Besondere seiner Inschrift aus? Was lässt daran aufmerken?

MB Ungewöhnlich ist, dass der Verstorbene gemeinsam mit seinem Vater als „Fromme der Priesterschaft“ – *chassidej kehuna* – gewürdigt wird. Hier stoßen wir bereits in sehr früher Zeit auf das Geschlecht der Kohanim. Joel und sein Vater Meir



Stadtansicht von Worms nach der *Cosmographia* von Sebastian Münster, 1550

werden weiterhin, als „Pflanzstätte von Märtyrern“ – eine einzigartige Formulierung! – geehrt. Priester und Märtyrer! Es kann kaum höheren Adel und Adligung geben. Erst nach diesen „Kriterien“ von ererbter wie bewährter Abkunft folgt das individuelle Lob des wahrscheinlich noch jungen *chawer*, torakundigen Joel, dem die wichtige Aufgabe eines Verwalters der gemeindlichen (Wohlfahrts-)Kasse, *gabbai*, oblag. Hier wird er als „bescheiden“, „kundig“ und allseits „vertrauenswürdig“ angesehen. Die Besonderheit der Inschrift kommt darüber hinaus in dem fast mystisch klingenden Segenswort zum Ausdruck, das sich an Zitate aus Jesaja und Daniel anlehnt.

AS Wenn Sie von Märtyrern, hebräisch *qedoschim*, sprechen, im Deutschen meist mit heilig, Heilige, wiedergegeben, was genau meint das auf Grabschriften?

MB *Qadosch* bedeutet zunächst allgemein, dass jener einen gewaltsamen, unnatürlichen Tod erlitten hat. Zumeist liegen solch einer Tat judenfeindliche Motive zugrunde, jedenfalls in der uns beschäftigenden Epoche. Joels Vater Meir oder auch ihre Vorfahren und weitere Familienmitglieder sind – darauf lässt das Datum schließen – wahrscheinlich Opfer des Kreuzzugsmordens vom Mai 1096 geworden. Dass hier der Begriff *qadosch* gebraucht wird, ist aber ungewöhnlich. Bis ins frühe 14. Jahrhundert ist eher die Wendung „erschlagen um der Einung (oder Einzigkeit) des Namens (d.h. Gottes) willen“ üblich. Danach erst bezeichnete man einen einzelnen Märtyrer als *qadosch*. Wenn in einer frühen Inschrift wie der des Joel b. Meir *qadosch* gebraucht wird, dann stets im Plural. Fast möchte man sagen, es stehe die „Gemeinschaft der Heiligen“ im Vordergrund. Man wurde wohl als Sohn oder Tochter eines *qadosch* NN bezeichnet und geehrt, aber erst geraume Zeit später sah man den Betroffene selbst als NN *haqadosch*. Ähnlich auch der Plural bei einem Schmuel b. David (Nr. 389), der 1261 einem Justizmord zum Opfer gefallen war.

AS Dieser Schmuel aber war kein Kohen! Von daher meine Frage: Ist die Kombination von Priesterschaft und Märtyrertum bei Joel b. Meir einzigartig in Worms?

MB Vielleicht gibt es noch den einen oder anderen *qadosch*, der auch ein Kohen war, aber diese ausgesprochen adelnde Umschreibung mit beiden Attributen ist einmalig. Entscheidend ist jedoch für uns die Frage, ob und wo die Namen, Joel und Meir, in Priestergeschlechtern erneut auftreten. So regt unsere Inschrift von 1140 dazu an, einige Jahrzehnte zurückzublicken. Die Gedenklisten der Opfer vom Mai 1096 führen unter den in Worms Ermordeten einen „R. Meir Hakohen, seine Frau und seine Kinder“ auf – eine ausgerottete Familie unter vielen. Meir ist allerdings kein seltener Name – wir sind also zu großer Vorsicht angehalten.

AS Aber solch vornehme Familien waren doch bestimmt nicht gerade zahlreich vertreten in den Gemeinden des Mittelalters?

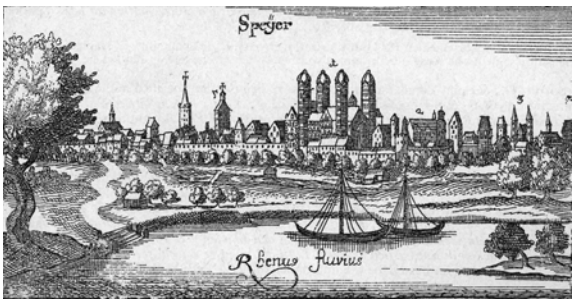
MB Sie haben recht. Es hat nur eine Handvoll hochangesehener und mächtiger, d.h. immer auch: gelehrter Familien im Aschkenas des 10. bis 12. Jhs. gegeben. Und gewiss haben nicht nur Familien aaronidischer Abstammung auf die Wahrung ihres Status geachtet und ihn durch Heirat innerhalb nur weniger nahestehender Familien aufrechtzuerhalten gesucht. Ihre wiederkehrende Namensgebung hilft, wie gesagt, sie auseinanderzuhalten oder eher sie zusammenzusehen.

AS Sind die familiengeschichtlichen Beziehungen auf Worms beschränkt oder lassen sich ihre Spuren auch über die Gemeindegrenzen hinaus verfolgen?

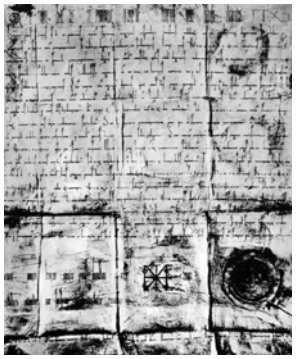
MB Worms steht durchaus nicht allein für sich, da es doch aufs engste verbunden war mit Mainz, der Muttergemeinde, ebenso mit Köln, spätestens nach 1085 auch mit Speyer und anderen Niederlassungen im rheinischen Umkreis sowie im nördlichen Frankreich, oder auch mit Regensburg. Wir lassen uns überraschen und ziehen keine Grenzen.

AS Sind solche Verbindungslinien denn fassbar zu belegen?

MB Beziehungen zwischen Gelehrten und Schülern lassen sich vielfach nachzeichnen. Aber ich möchte hier auf ein geschichtsträchtiges Ereignis verweisen, das sich zwischen Worms, Mainz und Speyer im Jahr 1084/85 abgespielt haben soll. Eine alte Quelle berichtet von einem Meir Kohen, der ein kostbares, spezifisch „priesterliches“ Buch, dessen Identität sich nicht mehr gültig feststellen lässt, von Worms nach Mainz brachte, dort aber erschlagen wurde – die Mörder hielten jenes Buch für „Gold oder Silber“. Diese Untat unter anderem gab für Mainzer Juden den Ausschlag, ihrer Stadt den Rücken zu kehren, um sich in Speyer niederzulassen, wo sie dem Stadtherrn und Bischof Rüdiger Huozmann 1084/85 willkommen waren, ja von ihm ausdrücklich eingeladen wurden. Man kann diesen Bericht geradezu als Gründungslegende der Speyerer



Stadtansicht von Speyer, 1689



Privileg Kaiser Heinrichs IV. für die Gemeinde Worms vom 1074

Gemeinde lesen, wenngleich es in Speyer bereits eine kleine Gemeinde gab und auch nicht alle Mainzer Juden damals die Stadt verließen.

AS Bedeutet dies nun, dass sich in der Figur des zwischen Worms und Mainz reisenden und ermordeten Meir Hakohen Priestertum und Märtyrerschaft vereint zeigen, ähnlich, wie es in so auffälliger Weise in der Inschrift des Joel b. Meir von 1140 zum Ausdruck gebracht wird?

MB Gut ausgedrückt! Ja, so sollten wir's sehen und verstehen. Und auch, wenn jener Erschlagene nicht in Worms zu Grabe getragen wurde und Joel b. Meir eher nicht dessen Sohn gewesen sein dürfte, so darf man doch annehmen, dass dieses Märtyrers von 1084 in der Inschrift des Joel b. Meir mitgedacht wird: *chassidej kehuna, matta' schel qedoschim*.

AS Sie sprechen gern von der „Vornehmheit" der Kohen-Familie. Gibt es eigentlich auch etwas eigenem Bemühen Entspringendes, also etwas über den angeborenen „Titel" hinaus, worin Vornehmheit für uns sichtbar würde?

MB Anfangs war *jichuss*, die vornehme Abkunft, ein sehr, sehr wichtiges Kriterium für hohe Ämter, erst allmählich kam auch die individuelle Geeignetheit stärker zum Zug. In Mainz und Speyer ist es, soweit ich sehe, in erster Linie die weithin anerkannte Toragelehrsamkeit, das mündlich und schriftlich in Responsen weitergegebene halachisch-juristische Wirken, wodurch diese Familie zu hohem Ansehen gelangte. In Worms sieht es etwas anders aus: „Unsere" Kohanim, die dort über mehrere Generationen, über ein, wenn nicht zwei Jahrhunderte von Bedeutung blieben, zeichneten sich vor allem aus als Vorsteher und Verwalter der Gemeinde, als deren Repräsentanten auch über Worms hinaus. Und wir begegnen ihnen als potente Stifter, was sie zu der Anerkennung und Würdigung gelangen ließ, die wir noch heute – oder heute erst wieder – wahrnehmen können.

AS Zurück noch einmal zu jenem erschlagenen Sendboten Meir Kohen. Wenn, wie vermutet, enge Beziehungen zwischen diesem und dem Wormser Joel b. Meir Kohen bestanden, dann wäre es doch sinnvoll, auch über jenen Meir Kohen genealogische Information einzuholen.

MB Die liegen für einige (nicht alle) Forscher geradezu auf der Hand: Jener Meir gilt ihnen als Sohn oder Enkel eines der großen Mainzer Gelehrten der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts: des R. Jehuda ben Meir Hakohen (ca. 975/85–1050/60), Schüler des berühmten Rabbenu Gerschom, der „Leuchte der Diaspora". R. Jehuda Hakohen war der bekannteste, wenn nicht gar der bedeutendste der aschkenasischen Weisen vor 1096, in der Blütezeit des Mainzer Lehrhauses im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts.

AS Wenn es diese genealogischen Zusammenhänge gab, so fragt man sich, in welchem verwandtschaftlichen Grad unser Joel von 1140 zu dem mit R. Jehuda nah verwandten Meir Hakohen in Beziehung gestanden haben könnte? Sein Urenkel?

MB Gut möglich. Dann müsste einer der Großväter Joel geheißen haben. Unser Joel, der als toragelehrter, noch relativ junger Mann 1140 starb, ist wohl der Vater eines Joel b. Joel Hakohen aus dem Jahr 1183 (Nr. 182). Namensgleichheit von Vater und Sohn lässt schließen, dass der Vater vor der Geburt des Sohnes verstorben war. In unmittelbarer Nähe zu Joel b. Joel zeigt ein für das Jahr 1184 knapp formulierter Stein den Tod des Knaben Mosche, Sohn des Joel Hakohen (Nr. 184) an, ein Kind also des zuvor genannten.

AS So wurden auch Kindern Grabmale gesetzt?

MB In gar nicht wenigen Fällen, was aber nicht heißt, dass das stets so gehandhabt worden wäre, nein. Hier ist es wiederum auch Ausdruck dessen, dass eine höhergestellte Familie sich diese steinerne Erinnerung leisten konnte und wollte.

AS So haben wir nun zwei weitere Familienmitglieder unserer Wormser Kohanim ausfindig gemacht und dabei fast ein ganzes Jahrhundert zurückgeblickt, um deren Herkunft genauer bestimmen zu können. Wie sieht es aber aus, wenn wir von 1140 aus nach vorn blickend weitere Verwandte und Nachfahren des Joel b. Meir Hakohen auf dem Friedhof ausfindig machen wollen?

MB Das ist noch spannender, denn wir werden in reichem Maße fündig. Diese beiden Namen, Meir und Joel, rufen ein Gedenken jenseits des Friedhofs ins Gedächtnis: Eine aus dem Schutt der 1938 niedergebrannten Synagoge gerettete Inschrifttafel teilt mit, dass die sogenannte Frauensynagoge, 1213 angebaut, von einem Meir b. Joel Hakohen – da sind die Namen wieder – und seiner Gattin Jehudit gestiftet wurde. Ein Zitat aus der Gedenkinschrift für Jehudit lässt vermuten, dass das Stifterpaar kinderlos war und alles, vor allem das Erbe der Gattin, für die Errichtung der Frauensynagoge hingegeben habe. Aber das Argument der Kinderlo-

sigkeit muss nicht unbedingt überzeugen, denn damals starben ja nicht selten Kinder vor ihren Eltern; auch könnte Jehudit die zweite Frau des Meir gewesen sein.

AS Wenn sich Jehudit und Meir derart verdient um die Frauen der Gemeinde gemacht haben, dann könnten sie auch auf dem Friedhof besonders würdigend bedacht worden sein. Sind ihre Grabmale erhalten?

MB Glücklicherweise ja; auch wenn man nicht erkannt hat, dass sich hinter der von David Kaufmann gelesenen und übersetzten Inschrift eines Meir b. Joel Hakohen (Nr. 243) der Stifter der Frauensynagoge verbarg. Der Grund: Kaufmann hatte sich um gut zweihundert Jahre geirrt.

AS Sie denken anhand der Datumskorrektur von 1427 auf 1224, dass es sich bei Meir b. Joel Hakohen um den Stifter der Frauensynagoge handeln muss. Gibt es in der Inschrift denn keinen Hinweis auf die großzügige Stiftung? Der hätte Kaufmann doch stutzig gemacht!

MB Kürze und Schlichtheit der Inschrift sind verwunderlich, denn dieser Meir war nicht nur Mäzen, sondern auch Vorsteher der Gemeinde. Doch zeigt der Text eine stilistische Parallele zur Synagogengedenkschrift: Beide enden mit einem Appell an die Leser. Und ein zweites fällt auf: Meir b. Joels Stein ist gekennzeichnet durch kräftige Architektonik. Nicht dass er besonders groß wäre, doch wirkt er ein wenig verloren in seiner schlichteren Umgebung. Zwar weisen einige wenige Denkmale entfernte Ähnlichkeit mit ihm auf, doch auf den zweiten Blick erkennt man, dass er einzigartig ist.

AS Inwiefern einzigartig? Was macht ihn zum Unikat?

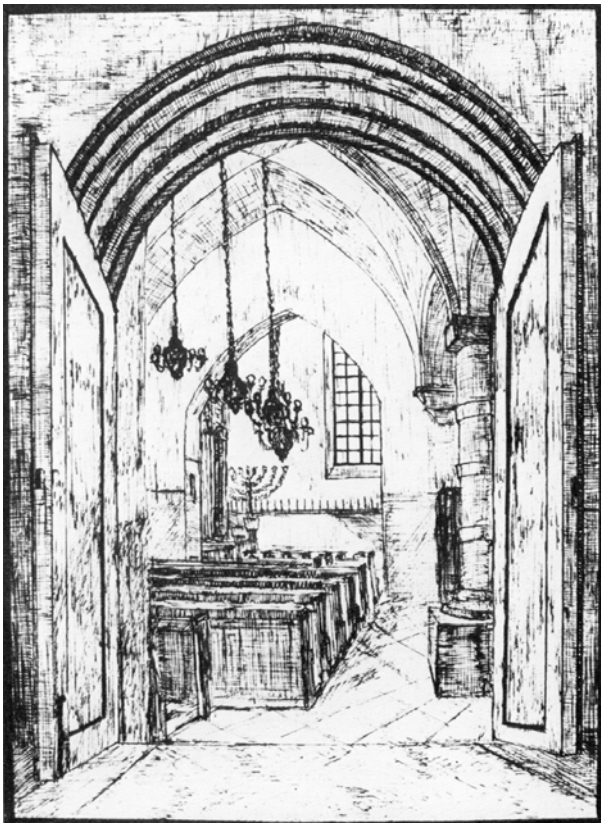
MB Das war mir lange nicht bewusst, bis urplötzlich vor dem geistigen Auge das Portal der Frauensynagoge aufstieg. Dieses selbst gibt Antwort, denn Meir b. Joels Grabmal spielt darauf an: Sein klar abgesetzter, fein gekehlt umlaufender Rundbogen zitiert die ohne Unterbrechung, kämpferlos umlaufenden Rundbögen des ein Jahrzehnt jüngeren, spätromanischen Portals der Frauenschul – für einmal ist es nicht der Text, vielmehr die Gestalt des Steins selbst, die die Würdigung ausdrückt und des Stifters gedenkt.

AS Beeindruckend! Vergleichbar mit den zeitgenössischen Statuen von Fürstinnen und Fürsten in den Domen, die die von ihnen gestifteten Bauten *en miniature* auf den Händen tragen! Und wie sieht es mit dem Grabmal der Stifterin aus? Befindet es sich nahe dem ihres Mannes?

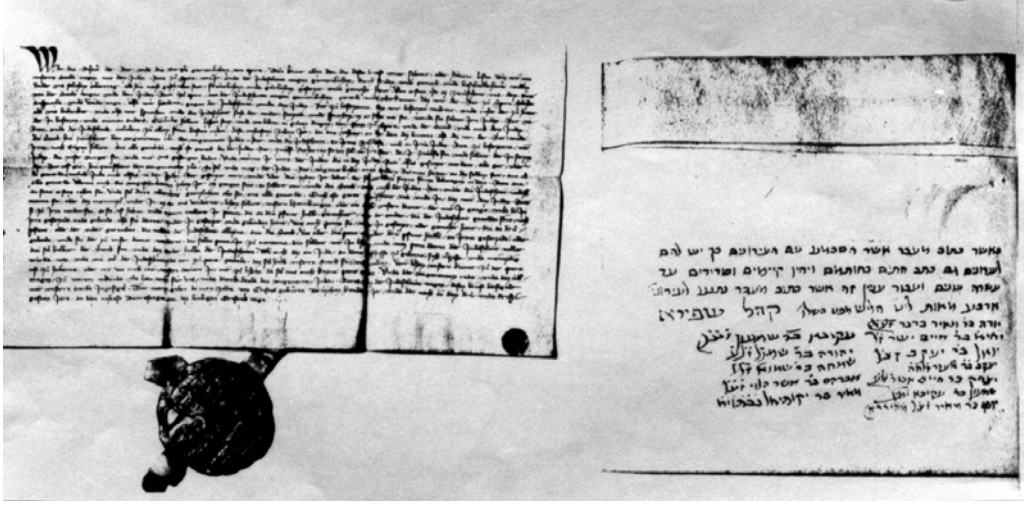
MB Das vermutet man natürlich, doch fand ich dort nur den Stein einer Jiska bat Meir Hakohen (Nr. 237), die schon 1221 verstarb – wahrscheinlich eine Tochter des Stifterpaares. So bestätigt sich zumindest hier die Annahme, dass Meir und Jehudit nicht kinderlos waren, ihre Tochter aber vor ihnen verstarb. Was Meirs Gattin betrifft, so zählt zu den wenigen auffindbaren Frauen ihres Namens eine „Greisin“ namens Jehudit bat R. Josef (Nr. 1132), die 1240/41 verstarb. Der Rahmen ihres Steins mit rundbogig vertieftem Schriftfeld ist links oben mit einem kräftig eingravierten, dreigliedrigen Palmenblatt verziert – Schmuck, der hier sonst nicht zu sehen ist. Die neunzeilige Inschrift ist schlicht, abgesehen von der feierlichen, selten ausgeschriebenen Datierung „im Jahr 5001 nach Erschaffung der Welt“, die sich auch der Milleniumswende anno mundi 5000 – das entspricht 1240 – verdanken dürfte. Also, auch wenn nicht in unmittelbarer Nähe zu ihrem Gatten begraben: passend sind das Todesdatum, die Ehrung als Greisin sowie der Palmettenschmuck.

AS Müssten sich da nicht auch bei ihr, wie bei ihrem Mann, Querverbindungen zwischen Friedhof und Synagoge zeigen?

MB Ja, wir haben auch hier ein unwahrscheinliches Glück! Entscheidend für die zweifelsfreie Identifizierung dieser Judith als der Stifterin der Frauenschul ist eine weitere epigraphische Quelle: Die Tafel mit der Bau- und Stifterinschrift zur Anlage der monumentalen Mikve von 1185/86 enthüllt so diskret wie unmissverständlich den Namen des Stifters des Tauchbads, denn sie beginnt: „Um 'aufzurichten ein Zeugnis in Jehoseph'...“ Joseph ist



Portal der Frauensynagoge. 1934 von dem damals 20jährigen Ludwig Reimann gezeichnet. Ihm gelang 1937 die Auswanderung.



Privileg der Stadt Speyer für ihre Judenschaft von 1333. Die Urkunde besagt, daß der jüdische Rat und der „Juden bischof" ohne Einmischung des Magistrats von den Juden gewählt werden.

in diesem Zitat von Psalm 81,5 einer der Beinamen Israels. Frau Jehudit aber ist laut ihrer Grabschrift Tochter eines Herrn Joseph, und ihre synagogale Gedenkinschrift nennt sie *bat nadiw*, „Tochter eines edlen Stifters" und dessen Erbin, denn, so heißt es weiter: „…in ihre Hände nahm sie all das Vermögen, das Gott in ihre Hände gelegt hatte, um dieses schöne Haus zu bauen".

AS Kehren wir noch einmal zurück zu Jehudits Ehemann Meir Hakohen. Wie sicher kann man ihn verwandtschaftlich den übrigen auf dem Friedhof ausfindig zu machenden Kohanim zuordnen?

MB Meir b. Joel Hakohen von 1224 könnte ein Sohn des 1140 verstorbenen Joel b. Meir nur dann gewesen sein, wäre er sehr alt geworden. Und er müsste sehr jung noch gewesen sein, als jener 1140 starb. Sein hohes Alter wird von der Grabinschrift mit Hiob 5,26 zwar bestätigt, aber diese Redewendung kann das exakte Alter nicht preisgeben. Ich vermute eher, dass er ein Sohn des zuvor erwähnten Joel b. Joel Hakohen war, der 1183 verstarb. Er kann damit sehr wohl in den fünfziger oder sechziger Jahren des 12. Jhs. geboren sein. Übrigens war dieser Meir b. Joel Hakohen in den Jahren 1220 und 1223 einer der Teilnehmer der rheinischen Rabbinerversammlungen, den Beschlussgremien des „Gemeindetriumvirats" der SchUM-Städte Mainz, Worms und Speyer. Bisher wusste man diesen Namen keiner der vertretenen Gemeinden zuzuordnen. Nun ist es erwiesen, dass er, gemeinsam mit drei Kollegen, worunter auch der berühmte Gelehrte, Verfasser des *Rokeach*, R. Elasar b. Jehuda war, die Gemeinde Worms vertrat.

AS All die bis jetzt aufgezählten Mitglieder jener Kohanim-Familie stützen also die Hypothese der verwandtschaftlichen Beziehung, zum einen dank der Wiederkehr der Namen, zum andern aufgrund der aufwendigen Steine und Inschriften.

MB Vielleicht kann ich an einem abschließenden Beispiel verdeutlichen, wie anspruchsvoll die Nachrufe formuliert sein konnten. So zeigt ein sorgfältig bearbeiteter Stein mit vertiefter, rundbogiger Schriftfläche aus dem Jahr 1269 die Reste einer Inschrift für den Sohn eines Meir aus ebenfalls vornehmer Familie (Nr. 893). Seinem kaum mehr lesbaren Namen (Jehuda?) werden ungewöhnliche und durchaus gesuchte Ehrbezeugungen vorausgeschickt: *maseh ben maseh*, „Sprenger, Sohn eines Sprengenden" – gemeint ist der Priester, der einst im Tempel das Opfer mit Blut besprengte – und *ewginos ben ewginos*, „Edelgeborener von Edelgeborenem", Zitate aus der nachbiblischen Tradition, in übertragenem Sinn auch für bedeutende Persönlichkeiten überhaupt; und man erkennt das Lehnwort aus dem Griechischen: *ewginos – eugenés*! Der herausgehobene Status unter den Kohanim wird hier, im Vergleich mit Joel und Meir von 1140, „Fromme der Priesterschaft", in anderer Weise formuliert: *missignej kehuna*, „von den Oberen der Priesterschaft". Aber auch dieser Verstorbene wird als ein Mensch von Treuen und Verlässlichkeit (*emuna*) geehrt.

AS Wenn Sie hier als möglichen Namen erneut „Jehuda" einbringen, der zu Beginn unseres Gesprächs schon eine Rolle spielte, jener Lehrer des 11. Jhs. Rabbi Jehuda b. Meir Hakohen aus Mainz, so kommt mir eine andere Wormser Inschrift in den Sinn, die ich kürzlich eingegeben habe. Sie gilt einem Meir b. Jehuda Hakohen (Nr. 610), der ebenfalls mit der für Stifter typischen Ehrung *hanadiw* ausgezeichnet wird. Allerdings ist der Stein späteren Datums als die anderen, nämlich aus dem Jahr 1321. Kann dieser Meir b. Jehuda Hakohen ebenfalls noch zur Familie gehören?

MB Das ist sogar wahrscheinlich. Ein willkommener „Familienzuwachs" also! Ansonsten aber ist für das 14. Jahrhundert festzustellen, dass wir die Spur dieses Priestergeschlechts zu jener Zeit verlieren – die Verfolgungen des „Schwarzen Todes" erzeugen erneut eine tief einschneidende Zäsur.

AS Lassen wir darum die Kohanim zunächst auf sich beruhen und wenden uns der zweiten namhaften Familie des Wormser Mittelalters und ihren zahlreichen Verästelungen zu, den Leviten. Sie haben gerade bei den Priestern die Wendung *missignej kehuna* angesprochen, die eine gesteigerte Ehrung zum Ausdruck bringt. Gibt es ähnliches auch bei den Leviten?

MB Oh ja, diese Ehrerbietung *missignej levija*, „von den Oberen der Levitenschaft", im Singular *s'gan levija*, kam vor allem einer ganz besonderen Persönlichkeit des mittleren 11. Jahrhunderts zu: Rabbenu R. Jizchak ben R. Elasar Halevi, in der zeitgenössischen und späteren Literatur auch *Rabbenu haqadosch* genannt.

AS Wodurch ist dieser Rabbenu Jizchak Halevi so bekannt geworden und warum nannte man ihn *rabbenu*, unser Meister, und nicht einfach *haraw* oder *rabbi*?

MB Rabbenu Jizchak Halevi lehrte in Worms und

starb dort zwischen 1070 und 1080. In der Bezeichnung *rabbenu* kommt zum Ausdruck, dass er ein hoch angesehener Lehrer war. Aus seinem Lehrhaus ging einer der größten Gelehrten des Judentums aller Zeiten hervor, R. Schlomo b. Jizchak aus Troyes, kurz Raschi genannt, der gut fünf Jahre lang mit R. Jizchak Halevi studierte und ihm auch persönlich verbunden war.

AS Sie haben eben gesagt, dass Rabbenu Jizchak in der Literatur auch als *qadosch* bezeichnet wurde. Ein Märtyrer?

MB Nein, besonders angesehene Gelehrte versah man gelegentlich ebenfalls mit diesem Attribut, ohne dass sie Märtyrer waren, so auch Rabbenu. Allerdings wurde ein Großteil seiner Familie, so seine Frau Channa und mindestens drei seiner Kinder und auch einige seiner Enkel Opfer der Kreuzzugsmorde vom Mai 1096.

AS Über wen leiten sich denn dann die Nachfahren Rabbenu Jizchaks her? Wenn Sie bei ihm im 11. Jh. die Nachforschungen über die Leviten begonnen haben, was waren die Anknüpfungspunkte, dieser Familie bis ins 14. Jh. nachgehen zu können?

MB Einer der Söhne des R. Jizchak ist dem Morden entgangen. An ihn u.a. knüpfen die genealogischen Überlegungen und Bezugnahmen auf die heute vorfindlichen Grabsteine an. Weiterer Anhaltspunkt ist der von einem R. Salman Elieser Halevi aufgestellte Stammbaum, den wiederum sein Enkel, genannt Salman von St. Goar (ca. 1385–1457), Schüler, Adlatus und Sekretär des berühmten Gelehrten „Maharil“ (gest. 1427; Nr. 1253), übrigens auch ein Levite, tradiert hat. Salman von St. Goar führt sich über nicht weniger als elf Generationen bis auf Rabbenu Jizchak Halevi zurück.

AS Wie könnte man das Wormser Levitengeschlecht – abgesehen davon, dass es zahlreicher auf dem Friedhof vertreten zu sein scheint – im Vergleich zu den Kohanim charakterisieren?

MB Rabbenu Jizchak *s'gan levija* war nach Zunz und Grossman Enkel eines Ascher Halevi aus Vitry in der Champagne. Dieser gilt als Autor synagogaler Dichtung und als der erste in Worms Ansässige der Familie. Mit Hilfe der Fachliteratur kommt man dieser verzweigten levitischen „Aristokratie“ auf die Spur. Sie steht in ihrem Elitebewusstsein dem eben vorgestellten Priestergeschlecht nicht nach und dürfte es auch an Gelehrsamkeit, genauer, an gemeindlich liturgischer Kompetenz übertreffen, zumindest in Worms. Und so wie sich bei den Wormser Kohanim mäzenatische Beziehungen zwischen Synagoge, Mikve und Friedhof erkennen lassen, so lassen sich auch für die Leviten zahlreiche Verbindungen vom Friedhof aus zu der allseits bekannten und für das „Image“ von Worms bedeutenden Persönlichkeit Raschi, sowie zu einigen deutschen Tossafisten, Juristen, Exegeten und Dichtern ziehen, und das vor allem im Bereich gottesdienstlich wichtiger Funktionen. An mehreren Beispielen lässt sich ersehen, wie familiär verflochten diese Leviten sind, über Jahrhunderte im ererbten Wirkungsfeld verbleibend, weiträumig tätig.

AS So gibt es also einige Anhaltspunkte, die helfen, Verwandtschaft nachzuzeichnen. Welche Rolle spielt der Friedhof konkret bei der Suche? Sind noch Grabmale aus Rabbenu Jizchak Halevis Zeit und Familie erhalten?

MB Wenn auch die Grabmale jenes Ascher Halevi aus Vitry, seines Sohnes Elasar und seines Enkels, Rabbenu Jizchak, nicht auffindbar sind, so bewahrt der Friedhof dennoch frühe Zeugnisse dieser Familie. Ascher hatte noch einen zweiten Sohn. Den Grabstein dieses *mar* Schmuel b. R. Ascher Halevi (Nr. 3004) hat man jüngst gefunden, und zwar auf dem Wall, der erst nach 1689 in Benutzung genommen wurde – eine sekundäre Aufstellung von unbekannter Hand. Dem beschädigten Stein fehlt leider das Jahresdatum. Zeilenlinien und Rahmung wie auch der Schriftduktus weisen ihn aber eindeutig

dem 11. Jh. zu. Desgleichen zeugt die Verwendung des aramäischen *mar* statt *rabbi* für sein hohes Alter. Der Stein kann durchaus aus dem zweiten Drittel des 11. Jhs. stammen, er könnte auch älter sein. Ich sehe darin eine Bestätigung der in den Stammbaum-Handschriften des 15. Jahrhunderts verzeichneten Familienüberlieferung.

AS Demnach ist diese Familie schon eine Generation vor Rabbenu Jizchak Halevi auf dem Friedhof nachzuweisen. Wie aber sieht es mit Rabbenus Generation selbst aus?

MB Der Bruder des Schmuel b. Ascher, Elasar, hatte zwei namentlich bekannte Söhne: R. Schneur b. Elasar Halevi, gest. 1091, dessen Stein ebenfalls erhalten ist (Nr. 27), und eben den herausragenden Gelehrten Rabbenu Jizchak *s'gan levija*. Er war verheiratet mit der im Mai 1096 ermordeten Channa, mit der er sechs Kinder hatte.

AS Kennt man ihre Namen und wenn ja: Von wem erfahren wir?

MB Avraham Grossman listet sämtliche Namen auf, und wir können wiederum Übereinstimmungen aufzeigen. Da sind zunächst Ascher und Schmuel, beide Opfer der Kreuzzügler. Schmuel hatte eine Tochter, die – darauf verweist der durch Salman von St. Goar überlieferte Stammbaum – wohl einen Jizchak b. Ascher Halevi ehelichte. Ein dritter Sohn namens Elasar zeugte eine Tochter Channa, die 1083 starb. Ihr Grabstein ist in Worms erhalten (Nr. 52). Der Enkelsohn dieser Channa mit Namen Jaakow wird für die Jahre um 1120ff als Leiter der Wormser Jeschiwa erwähnt. Jaakow war vermutlich nach dem vierten Sohn von Rabbenu benannt worden, der ebenfalls 1096 mit seinen beiden Kindern Elasar und Channa ermordet wurde.

AS Was geschah mit den anderen Kindern Rabbenus. Soviel ich weiß, kennt der Friedhof doch auch eine Tochter Jizchaks und Channas?

MB Sie spielen auf die 1086 verstorbene Bella an, deren Inschrift (Stein Nr. 58) sie ausdrücklich als eine Tochter von Rabbenu Jizchak ausweist. Über ihre Nachkommen erfahren wir allerdings nichts.

AS War es nicht oftmals so, dass die Schüler des Vaters die Töchter ihrer Lehrer heirateten, so dass jene Bella vielleicht die Gattin Raschis hätte werden können?

MB Das wäre zwar vorstellbar, doch liegen darüber keinerlei Informationen vor. Immerhin aber lässt Grossman uns wissen, dass Rabbenu Jizchak noch eine zweite Tochter hatte: Jiska war verheiratet mit R. Schimschon ben *rabbana* Elieser, der aber nicht weiter bekannt zu sein scheint. Das Paar hatte eine Tochter, nach ihrer Tante Bella benannt.

AS In Worms gibt es einen Stein für eine Jiska b. Elieser Halevi aus dem Jahr 1209 (Nr.1103). Nun ist der Name Jiska ja eher selten, Elieser dagegen in Rabbenus Familie ausgesprochen typisch. Könnte nicht eine direkte Beziehung bestehen?

MB Das ist durchaus möglich. Aus den von Ihnen genannten Gründen scheint es sogar naheliegend, dass Rabbenus Tochter Jiska wiederum eine Urenkelin gleichen Namens hatte.

AS So lassen sich also die Linien dieser levitischen Familie vom 11. Jh. ausgehend durch das ganze 12. Jh. hindurchziehen.

MB Ja, erstaunlich, wie viel an familiengeschichtlicher Information sich aus jener Zeit durch das mehr oder weniger Erhaltene noch gewinnen lässt – wenn auch mit dem einen oder anderen Fragezeichen zu versehen.

AS Mit Jiska b. Elieser sind wir im 13. Jh. angekommen. Wie verlässlich können wir von hier aus noch die Spuren zu den Anfängen mit R. Jizchak, *mar* Schmuel oder gar zu Ascher aus Vitry zurückverfolgen?

MB Anders als im 11./12. und dann wieder im 14. Jh. ist im 13. Jh. der Gründername des Geschlechts, der Name Ascher, auf dem Wormser Friedhof nur selten vertreten. Dass die Verbindungslinien zu jener Zeit bereits unschärfer werden, könnte auch daran liegen, dass die Gelehrten unserer Levitenfamilie nicht in Worms ansässig und tätig waren, sondern in Mainz und Speyer, in Oppenheim, Köln und weiteren Gemeinden wirkten.

AS Kann man dennoch ein paar Vermutungen wagen?

MB Die Herren Rothschild und Rosenthal, Mitarbeiter der Gemeinde Worms, verzeichneten in ihren Abschriften vom Beginn des 20. Jhs. einen Jaakow, Sohn des Ascher Halevi, der 1214 verstarb (alte Nr. 673). Dieser könnte ein Enkel des Jaakow gewesen sein, der um 1120 die Wormser talmudische Hochschule geleitet hatte. Jaakow b. Ascher Halevi von 1214, dessen Grabstein heute nicht mehr aufzufinden ist, bildet somit den Übergang der Familie vom 12. ins 13. Jh. Auf dem Friedhof aber treffen wir auf einen Jekutiel b. Ascher Halevi (Nr. 128), der 1222 als Knabe verstarb und der ein Bruder des Jaakow von 1214 gewesen sein könnte. Letzterer nun hatte einen Sohn, der ihn nur um

Worms am Rhein in den 1930er Jahren. Beachte die Nähe von Dom, Mitte rechts, und baumbestandenem „Heiligem Sand", rechts unten.

zwei Jahre überlebte, Elasar b. Jaakow Halevi, gest. 1216 (Nr. 173). Dieser wiederum zeugte Jizchak, der 1243 verstarb (Nr. 271). Ihm wurde eine längere, 14-zeilige gereimte Inschrift zugedacht, die ihn, was außergewöhnlich ist, wie einst Rabbenu, als *missignej levija*, „von den Oberen der Levitenschaft", rühmt.

AS Setzt sich diese besondere Ehrung in den Inschriften der Kinder fort?

MB Das wäre interessant zu erfahren. Doch obwohl das 13. Jh. so reich an Nachkommen aus dem Stamm der Leviten ist, lässt sich die Elasar-Linie nicht weiterverfolgen. Dafür aber finden sich auf dem Friedhof zahlreiche Söhne und Töchter eines Jaakow Halevi, die wir aber nur zum Teil ein- und zuzuordnen wissen.

AS In jedem Fall wirkt es, trotz mancher Unsicherheit, erstaunlich, wie weit verzweigt und damit wohl auch einflussreich jenes Levitengeschlecht im Wormser Mittelalter gewesen sein muss.

MB Ungeachtet aller Zufälle der Überlieferung zeichnet sich beachtliche Kontinuität ab. Sie verdankt sich der bleibenden Bedeutung der angesehenen Gelehrtenfamilie Rabbenu Jizchaks, seiner Gattin sowie deren Söhne und Töchter. Dergleichen namhafte Gelehrte und ihre Familien überschatten in der Forschung seit eh und je all die anderen, die nicht als gelehrt gerühmt werden oder als wirtschaftlich besonders erfolgreich bekannt sind und damit auch entsprechend innerjüdisch mächtig waren. Diesem „Missverhältnis" ein wenig abzuhelfen, das erlaubt der Friedhof mit seinen vielen ansonsten Unbekannten. Ihre Namen werden auch mit ihrer Dokumentation nie die Bekanntheit der „Prominenz", der „Großen Israels", erreichen, auch wenn sie selbst einst zur Elite gezählt haben. Es überrascht immer wieder, wie gänzlich unbekannt manche auf ihren Grabsteinen als Lehrer und Gelehrte oder als liturgische Dichter eindrücklich Gerühmte uns heute sind.

AS Hier kommt mir der ebenfalls aus vornehmer Familie stammende und zugleich als großer Lehrer betrauerte R. Mosche b. Aharon von 1240 (Nr. 297) in den Sinn; kein Levite, doch eine Persönlichkeit mit einer außergewöhnlichen Inschrift. Heute kennt ihn niemand mehr, noch weiß man ihn einzuordnen. – Wenden wir uns abschließend noch dem 14. Jh. zu. Auf welche Spuren unseres Levitengeschlechts sind Sie hier gestoßen?

MB Zunächst fällt auf, dass der Ursprungsname Ascher Halevi wieder häufiger in Erscheinung tritt, was hilft, die großen genealogischen Linien zu skizzieren. So verstirbt im Jahr 1283 Natan b. Ascher Halevi (Nr. 1060). Ins Auge fällt des weiteren ein 15-zeiliger, ehrerbietiger anspruchsvoller Stein für eine vornehme Frau, Dolce „die Herrin", ebenfalls Tochter eines Ascher Halevi, 1293 gestorben (Nr. 294). An ihrem Nachruf, der Frömmigkeit, Klugheit und Wohltun rühmt, ist, da beschädigt, der bedeutende Judaist David Kaufmann gescheitert. Ob wir ihn ganz zum Sprechen bringen werden? Immerhin scheint der Text anzudeuten, dass Frau Dolce in noch jungen Jahren das Leben lassen musste.

AS In welchem Verhältnis standen Natan und Dolce zueinander?

MB Vielleicht waren sie Geschwister?

AS Ich erinnere mich, dass der Name Dolce 1388 als Tochter eines Natan Halevi noch einmal in Worms auftritt (Nr. 640). Gibt es eine Beziehung?

MB Das ist bei dem ausgefallenen Namen wahrscheinlich. Ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit darf man dem 1283 verstorbenen Natan b. Ascher Halevi einen zweiten Sohn zusprechen, der – wie sollte es anders sein – den Namen Elasar trug (Nr. 1006). Über den im Frühjahr 1314 Verstorbenen ist zu lesen, dass er ein „Kenner der Heiligen Schriften" und „Vorbeter" war, eine höchst wichtige und angesehene Funktion, in unserem Levitengeschlecht alles andere als selten.

AS … was ja wiederum das liturgische Interesse,

nein, die weitervererbte Kompetenz der Leviten auf diesem Gebiet herausstellen würde!

MB Ganz gewiss. Und *chasan*, wie es dort heißt, meint eben nicht nur „Kantor“ im engeren Sinne, sondern ist als „Vorbeter“, d.h. als „Leiter des Gottesdienstes“, zu verstehen. Das bedeutet, Einfluss auf den örtlichen *minhag*, den Ritus und die liturgischen Bräuche der Gemeinde zu nehmen, in Verantwortung für die detaillierte Ausgestaltung des Kultus.

AS Neben ihm liegt übrigens eine Frau Jutta b. Elasar Halevi von 1319 (Nr. 1005).

MB Also seine Tochter, die ihren Vater um nur wenige Jahre überlebte.

AS Kennen wir noch weitere Familienmitglieder im 14. Jh.?

MB Zu fragen wäre, ob Rachel b. Ascher Halevi (gest. 1317; Nr. 578) eine Schwester der genannten Dolce b. Ascher Halevi von 1293 gewesen sein könnte. Und man ist versucht, auch die 1333 verstorbene Hefa b. Ascher Halevi (Nr. 480) als dritte Schwester einzuordnen? Dolce war wohl, wie gesagt, relativ jung verstorben. Dass hingegen die Hebamme Hefa ein hohes Alter erreicht hat, bezeugt ihre Inschrift, die sie als „Greisin“ bezeichnet.

AS Hefa? Bei Kaufmann meine ich den Namen Kifa gelesen zu haben?

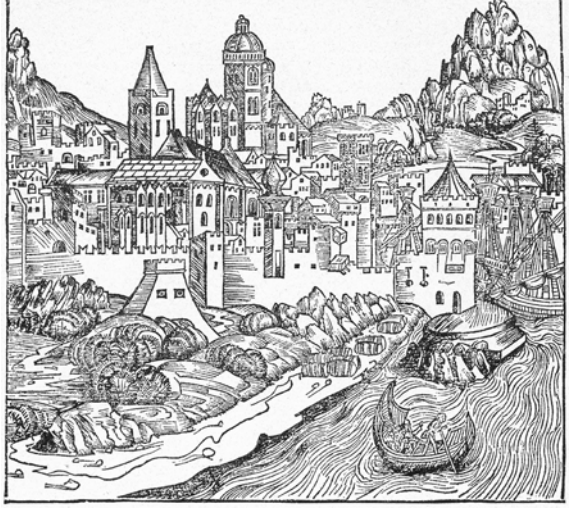
MB Man muss wissen, dass die Wormser ihm, David Kaufmann, Eins zu Eins-Papier-Abklatsche ins Budapester Rabbinerseminar zur Entzifferung schickten. Seine Leistung war und bleibt bewundernswert. Aber hier heißt es tatsächlich Hefa, eine Nebenform zu Eva, hebräisch Chava. Wohl ein nicht ganz seltener, jedenfalls passender Name für Hebammen. Denn der Name Chava kommt vom hebräischen chaja „leben“.

AS Zurück zu den drei vermutlichen Töchtern eines Ascher Halevi: Wenn Dolce, Rachel und Hefa wirklich Schwestern waren, dann wäre der Altersunterschied zwischen ihnen doch beträchtlich gewesen?

MB Sie haben recht. Allzu leicht neigt man zu „ästhetisch befriedigenden“ Einordnungen. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass mehrere Brüder ihren Söhnen den Namen eines besonders angesehenen Vorfahren geben konnten – so könnte es sich also auch um Kusinen handeln. Jedenfalls herausragende Frauen!

AS Zu gern möchte ich noch auf den Stein einer anderen, besonders prominenten Angehörigen unserer Leviten zu sprechen kommen, der in seiner Inschriftgestaltung aus dem in Worms gewohnten Rahmen fällt und uns in gewisser Weise wieder zu Rabbenu Jizchak und dem Stammbaum des Salman von St. Goar, zurücklenkt. Ich denke an den Stein Nr. 24. Wer verbirgt sich dahinter?

MB Das ist eine besondere Entdeckung! Zunächst zum Datum: Gegen Ende des Monats Tischri, kurz nach Beginn des neuen Jahres 5104, im Herbst 1343. Vollständig will der Stein sich leider noch nicht lesen lassen, aber das, was wir ihm abgewinnen, führt in großen Schritten weiter. Ein Markstein, von dem aus der Blick in die Weite geht. Er gilt der vornehmen Greisin Frau Vromut und nennt, was selten geschieht, auch den Namen ihres Gatten sowie den Namen von dessen Vater und den des Großvaters! Und dementsprechend gedenkt die Inschrift auch ihrer eigenen Vorfahren für zwei Generationen. Vromut ist in doppelter Hinsicht aller Ehren würdig: Zum einen ist sie die Witwe des Rabbiners R. Jeschajahu, Sohn des R. Mosche *hadarschan*, des Exegeten und Predigers, der wiederum Sohn des *darschan* R. Elasar von Würzburg war – alle drei keine Unbekannten. Und zum anderen ist sie selbst Tochter des *raw* R. Jakar Halevi und damit Enkelin von *rabbenu* Schmuel Halevi. Mit ihm stoßen wir wohl auf den Großvater oder den Onkel des am 1. März 1349 ermordeten Wormser Rabbiners Rabbenu Schmuel b. Ascher Halevi. Das sind Namen, die bis heute bekannt sind. Dank dieser auf mehrere Generationen zurückblickenden Nennungen können wir Frau Vromut mit jenen Gelehrten korrelieren, sie für „unsere“ Wormser Leviten sichern und mit dem Datum 1343 einen Fixpunkt für die Gelehrtengeschichte setzen. Wiederum bereichert uns hier der durch Salman von St. Goar überlieferte Stammbaum, den er bis auf R. Jizchak Halevi *s'gan levija* hinauf aus dem Vermächtnis seines Großvaters abschrieb, verquickt mit dem Stammbaum des ebenfalls weitläufig verwandten R. Menachem *Hazioni*, einer sehr farbigen Figur, u.a. auch Verfasser eines kabbalistisch inspirierten Tora-Kommentars. Zwei der Vorfahren des Salman von St. Goar waren die bei Frau Vromut genannten Rabbiner R. Jakar und dessen Vater *rabbenu* R. Schmuel Halevi, beide bekannt auch unter dem Beinamen *mi-Qolonia*, „aus Köln“, und – wohl aus Worms stammend und in Köln wirkend – Vater und Großvater von Frau Vromut. Dem Stammbaum Sal-



Stadtansicht von Mainz aus Schedels Weltchronik, Nürnberg 1493

mans ist zu entnehmen, dass R. Jakar b. Schmuel Halevi, abgesehen von zwei Söhnen, drei prominent verheiratete Töchter hatte: Jent, Großmutter des eben erwähnten Gelehrten (und Kaufmanns) Menachem, auch bekannt als ‚Man von Speyer', gest. nach 1410; ferner Frau Pora, Gattin des R. Jizchak *mi-Dura*, d.i. Isaak von Düren, Verfasser des Buches *Scha'are Dura*, gest. nach 1315, und eben die Wormserin Vromut. Sie war die Ehefrau des R. Jeschajahu, der zwar von Zeitgenossen als einer der deutschen Tossafisten zitiert wurde, aber lange Zeit nicht näher identifiziert werden konnte: R. Jeschajahu *mi-Weil*, d.i. Weil der Stadt, einer Linie von bekannten, u.a. in Würzburg wirkenden *darschanim* entspringend, was der Stein seiner Witwe von 1343 bekräftigt.

AS Brummt einem da nicht der Kopf von all den weitläufigen Querverbindungen, die diese eine Inschrift aufgreift und nach sich zieht? Es scheint in Worms einzigartig, dass – außerhalb der später auftretenden Kopfzeilen – Vater *und* Gatte im Nachruf genannt und deren beider verwandtschaftliche Beziehungen dann auch noch weiterverfolgt werden!

MB Dass ein mittelalterlicher Nachruf nicht allein den Vater, sondern auch den Ehemann nennt, das ist selten und mir sonst nur von wenigen Spolien in Regensburg und Würzburg bekannt. Mit ihrem umfassenden genealogischen Blick ist unsre Inschrift eine Rarität. Welche Lebensaufgaben und Funktionen mag Vromut selbst gelebt haben? Die eine noch nicht entzifferte Zeile wird sich entschlüsseln lassen müssen.

Und wie kontinuierlich rheinauf, rheinab, Mitglieder dieser Familie in klassisch levitischer Tradition wirkten, zeigt noch folgendes: Sohn und Enkel des R. Jakar Halevi *mi-Qolonia*, also Bruder und Neffe der Vromut, waren *chasanim*, Vorbeter und Kantoren, in Mainz und in Speyer, das heißt doch, dass Urgroßvater, Großvater und Vater des Salman von St. Goar diese wichtige Funktion ausübten. Was wunder, dass man sich über den historisch bestens belegten Rabbenu Jizchak Halevi auf einen liturgischen Dichter des frühen 11. Jhs. namens Ascher Halevi aus Vitry und Worms zurückführte – oder vielleicht die liturgisch-dichterische Befähigung auf den Stammvater der Wormser Familie projizierte? Anders gesagt und den belegten Fakten näher: Wie ungebrochen blieb doch die praktisch-liturgische Kompetenz in dieser Familie durch Generationen hindurch lebendig und erinnerlich!

AS Lassen Sie mich, bevor wir unser Gespräch beenden, noch eine kunstgeschichtliche Frage loswerden, die nochmals beide Familien in den Blick nimmt. Die geläufigsten Symbole oder Ornamente, die von jüdischen Friedhöfen bekannt sind, sind die segnenden Hände auf Grabmalen von Kohanim und die Kannen auf solchen der Leviten. Wie ist es zu erklären, dass nicht einer der zahlreichen Steine, über die wir hier gesprochen haben, eines dieser Symbole aufweist?

MB Die Antwort ist klar: Obwohl das Mittelalter durchaus nicht arm an Symbolik ist – Priesterhände und Levitenkannen kommen eindeutig erst in einer späteren Epoche, der Frühen Neuzeit, auf. Ja, es zeichnet die alten Steine dieser Familien sogar geradezu aus, dass sie keine Ornamente tragen – die Palmette der Stifterin Jehudit und die Architektur des Steins ihres Gatten Meir sind hier die Ausnahmen. Bei den anderen ist es das Wort, das im Zentrum steht, dem alle Aufmerksamkeit gilt, das gelesen werden will – als Gedenken, Segen, Gebet.

AS Enden wir in der Mitte des 14. Jhs. mit dem am 1. März 1349 gemeinsam mit Frauen, Männern und Kindern ermordeten Rabbiner der Wormser Gemeinde, R. Schmuel b. Ascher Halevi, der bei Vromut bereits indirekt anklang. Das Martyrologium führt ihn, wie leicht nachzuprüfen, mit seiner Frau Gutlin, Tochter des Rabbiners R. Alexander Hakohen, in Erfurt tätig und ebenfalls Opfer der Verfolgungen von 1349, an erster Stelle auf. Ist Verwandtschaft mit der Hebamme Hefa und deren Familie anzunehmen? Und war der Rabbiner R. Schmuel ein Verwandter, vielleicht ein Bruder des Elasar ben Ascher Halevi, Autor des *Sefer hasichronot*, des „Buchs der Erinnerungen", der ebenfalls unter die Märtyrer der Pestverfolgungen von 1349/50 zu zählen sein dürfte?

MB Diese Fragen angemessen zu beantworten sind wir im Augenblick noch nicht in der Lage. So wollen wir hier mit R. Schmuel ben Ascher Halevi im Jahr 1349 unsere tastenden Überlegungen zur mittelalterlichen Familienforschung vorerst abbrechen. Zwar tauchen wir längst nicht so tief in den Brunnen der Vergangenheit hinab, wie es das intim-familiäre Herkunftsbewusstsein tat, das der altfromme Pinchas Wallerstein aufzurufen wußte, aber dankbar dürfen wir sein, dass die Steine, nicht nur des Adels und der Elite, noch zu uns sprechen.

Pia Heberer, Ursula Reuter (Hg.): Die SchUM-Gemeinden Speyer – Worms – Mainz. Auf dem Weg zum Welterbe. Regensburg: Schnell und Steiner 2012.

Mitteilungen

Von den epigrafischen Projekten

In diesem Sommer konnten die 57 Grabsteine des jüdischen Friedhofs im westfälischen Altena aus dem Zeitraum von 1718 bis 1930 im Auftrag der Stadt dokumentiert und in *epidat* veröffentlicht werden. Die Dokumentationen werden ergänzt durch die Ergebnisse der ausführlichen archivalischen Recherchen der Altenaer Stadtarchivarin Monika Biroth.

Als Unterstützung der ehrenamtlichen Dokumentation des neuen Friedhofs Erfurt (Werner-Seelenbinder-Strasse) durch Frau Annelie Hubrich konnte die Finanzierung der Übersetzung von 100 hebräischen Inschriften durch die Jüdische Landesgemeinde Thüringen gesichert werden. Diese Inschriften sind nun über *epidat* zugänglich, eine Ergänzung des Bestandes wird im kommenden Jahr erfolgen.

Seit 1834 erstmals über die Entdeckung eines mittelalterlichen Mainzer Grabsteins berichtet wurde, sind viele verschiedene umfangreiche Veröffentlichungen zu den mittelalterlichen Mainzer Steinen erschienen. Keine dieser Veröffentlichungen umfasst jedoch alle etwa 250 insgesamt bisher bekannten Grabsteine. Daher werden zur Zeit im Auftrag der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz alle bisherigen Veröffentlichungen zu den mittelalterlichen Mainzer Grabsteinen zusammengestellt. Bis Ende dieses Jahres 2012 werden die Veröffentlichungen zu 100 der insgesamt etwa 250 mittelalterlichen Steine über unsere online-Datenbank *epidat* zugänglich sein.

Von den Grabsteinen des im 16. Jahrhundert aufgelösten Friedhofs in Speyer konnten bisher 51 Grabmale und Fragmente aus den Jahren 1144 bis 1407 wieder geborgen werden. Sie haben als Spolien die Zeiten überdauert und kamen im Laufe der letzten Jahrhunderte nach und nach ans Tageslicht. Heute lagern sie mehrheitlich im Magazin des Historischen Museums der Pfalz in Speyer. Einige der bedeutenden Grabstelen werden in dem 2010 eröffneten Museum SchPIRA präsentiert. Die Inschriften wurden in den 1940er Jahren von Rabbiner Dr. Adolf Kober und erneut in den 1960er Jahren vom Theologen Eugen Rapp publiziert. Im Rahmen der Vorbereitungen zur Anerkennung der SCHUM-Städte als UNESCO-Welterbe hat man die Grabsteine im Auftrag der Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Landesdenkmalpflege, nochmals fotografiert, kunsthistorisch beschrieben und nach heutigen epigrafischen Erkenntnissen und Methoden wissenschaftlich bearbeitet und in 'epidat' zugänglich gemacht.

Außerdem konnten wir dieses Jahr unsere Datenbank durch die Einarbeitung einiger auf eigenen älteren Arbeiten beruhenden Dokumentationen erweitern. So wurden die 61 Grabsteine des brandenburgischen Beelitz, die 14 alten Grabsteine des Friedhofs in Eschweiler-Weisweiler und die 33 Inschriften vom Friedhof in Rheineck – Bad Breisig aufgenommen. *nh*

Austausch erfolgreich gestartet

Die Idee zur Gründung eines *Netzwerks deutsch-jüdische Geschichte NRW* kam gut an (Kalonymos 2012.3). Teilnehmer aus Mülheim, Duisburg, Aachen, Köln, Düsseldorf, Remscheid, Erftstadt, Düren, Frechen, Dorsten, Erkelenz, Rees, Wachtberg und Bedburg waren der Einladung der Alten Synagoge und des Steinheim-Instituts am 18. November in Essen gefolgt und berichteten von ihrem Engagement vor Ort, von Publikationen und geplanten Projekten. Westfälische und Bergische Gemeindegeschichte, Genealogie in der Euregio, bauliche Zeugnisse der alten jüdischen Siedlungsgeschichte, Lehrer, jüdische Arbeiterbewegung, NS-Zeit, Stolpersteine. Die Forschungsinteressen sind vielfältig und die Beiträge förderten manche Überraschung zutage. Vom Studenten bis zum Professor emeritus reichte das Spektrum der Teilnehmer. Gemeinsam war allen die Zustimmung – und auch große Hoffnung – mittels Kooperation und Austausch Recherchen gegenseitig zu unterstützen und die mit großem Einsatz gesammelten Quellen nutzbarer und Forschungsergebnisse bekannter zu machen.

Großen Anklang fanden die von Uri Kaufmann geleitete Führung durch die Ausstellung der Alten Synagoge und die Vorstellung des Steinheim-Instituts im Rabbinerhaus: Barbara Kaufhold gab einen Einblick in unsere Archive, Beata Mache und Harald Lordick widmeten sich mit zwei gemeinsamen Kurzpräsentationen dem Thema: „Forschungen zur deutsch-jüdischen Lokalgeschichte stärker und nachhaltig vernetzen". Die Erkenntnisse und Entwicklungen aus unserem BMBF-geförderten Digital Humanities-Projekt DARIAH (*Kalonymos* 2011.3) stießen dabei sichtbar auf Interesse und lassen sich fruchtbar machen für die Vernetzung unserer Forschergruppe. Das Treffen wird wiederholt, Interessierte sind weiter herzlich eingeladen, noch mitzumachen. *red*

Impressum

Herausgeber
Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, Rabbinerhaus Essen

ISSN
1436–1213

Redaktion
Prof. Dr. Michael Brocke
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick
Beata Mache M.A., Annette Sommer

Redaktions-Assistenz
Karina Küser

Layout
Harald Lordick

Postanschrift der Redaktion
Edmund-Körner-Platz 2
45127 Essen

Telefon
+49(0)201-82162900

Fax
+49(0)201-82162916

E-Mail
kalonymos@steinheim-institut.org

Internet
www.steinheim-institut.de

Druck
Brendow Printmedien
47443 Moers

Versand
Vierteljährlich im Postzeitungsdienst kostenlos für unsere Leser

Spendenkonto
Kt.-Nr. 238 000 343
Stadtsparkasse Duisburg
BLZ 350 500 00

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Buchgestöber

Sozialist und Zionist

Moses Hess (1812–1875) war einer der maßgeblichen Denker und Autoren des frühen Sozialismus, er arbeitete und stritt u. a. mit Karl Marx und Friedrich Engels und war einer der Ersten, der zionistische Gedanken äußerte und entsprechende Forderungen stellte. Allerdings ist die Erinnerung an Moses Hess stark verblasst. Anlässlich seines 200. Geburtstages – Moses Hess wurde 1812 in der Bonner Judengasse als Sohn eines Fabrikanten in

Horst Lademacher: Moses Hess in seiner Zeit. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn. Band 71. Bonn 2012. 208 Seiten. 15.00 Euro. ISBN 978-3-922832-51-5.

eine orthodoxe Familie geboren – widmet sich die nun neu aufgelegte und erweiterte Studie diesem frühen Vordenker des Sozialismus. Als Journalist, Publizist und Schriftsteller zog es Moses Hess in verschiedene europäische Länder, ehe er sich 1863 dauerhaft in Paris niederließ, wo er 1875 starb. Wunschgemäß wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Deutz beigesetzt. 1961 überführte man seine Gebeine nach Israel und setzte sie dort am See Kinnereth erneut bei. Die anspruchsvolle Studie stellt Person und Werk von Hess in den historischen Rahmen der frühen Phase des sozialistischen Gedankens. Sie zeigt Hess' Wirken an zahlreichen zentralen Stellen der Arbeiterbewegung und nimmt ihn auch als einen Begründer und frühen Verfechter eines sozialistisch fundierten Zionismus in den Blick. *Joachim Rott*

Gelehrtes Netz

Im letzten Drittel des 19. Jhs. begründete David Kaufmann (1852–1899), Professor für Geschichte, Religionsphilosophie und Homiletik am Budapester Rabbinerseminar, einen nicht-öffentlichen, wissenschaftlichen Austausch mit anderen Gelehrten in Form eines privaten Netzwerks. Als einer der Vertreter der Wissenschaft des Judentums und Mitredakteur der *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* arbeitete er nicht nur zu etablierten Themen wie Religionsphilosophie und Geschichte, sondern auch zur Kunstwissenschaft und Familienforschung. Für Familienmonografien nutzte Kaufmann auch epigraphische Quellen und ließ sich von der Wormser Gemeinde Abklatsche und Abschriften von Inschriften senden. Er setzte dabei aber auch auf modernste Mittel wie dem seinerzeit neuen Medium der Fotografie.

Am Beispiel von Kaufmanns Wirken geht die Autorin den Fragen nach dem Wandel jüdischen Wissens in eine moderne Wissenschaft nach, dessen Akteuren und beteiligten Institutionen der jüdischen Wissenschaftsbewegung: den rabbinischen und den säkularen. Neben Periodika, gelehrten Gesellschaften und den modernen Lehrinstitutionen fungierte private Korrespondenz als Möglichkeit eine freien, vertraulichen und offenen Diskussion. Dieser Austausch unterstützte das Sammeln, Ordnen und Ergänzen handschriftlicher Quellen, brachte Projektideen zur Umsetzung, Editionen und Institute wurden verwirklicht. Das Netzwerk bewährte sich schließlich auch bei der Abwehr von Paul de Lagardes Angriff auf Leopold Zunz und die Wissenschaft des Judentums. Als "Friedhofbeamte der Vergangenheit" hat Kaufmann sich selbst und seine Kollegen gelegentlich selbstironisch bezeichnete; sicher im Sinne der lebendigen Erschließung jüdischer Geschichte, die in nicht selten uralten Quellen verborgen lag. *mac*

Mirjam Thulin: Kaufmanns Nachrichtendienst. Ein jüdisches Gelehrtennetzwerk im 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012 (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts 16). 424 Seiten, Abb. 64,99 Euro ISBN 978-3-525-36995-1

Jüdische Sammler

"Zur künstlerischen Erziehung ihrer Zeitgenossen beitragen" wollten jüdische Sammler wie Henri de Rothschild (1872–1946). Ob sie tatsächlich die Wahrnehmung der Kunst in der Gesellschaft veränderten, ob durch ihr Engagement eine moderne Bürgerkultur entstand, ob sie die Entwicklung der Moderne maßgeblich beeinflussten, ob es überhaupt einen Unterschied zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mäzenen und Sammlern gab – mit diesen Fragen befasst sich der Tagungsband eines internationalen Symposiums an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Die Beiträge sind nach vier Themen gruppiert: die Vorbildfunktion der Familie Rothschild, jüdische Sammler und Mäzene als kulturelle Avantgarde, die internationale Vernetzung jüdischer Sammler und Sammeln als Strategie der Selbstvergewisserung und Nationalstaatsbildung.

So galt die Familie Rothschild als Paradebeispiel stifterischen Wirkens und guten Geschmacks. Große Bedeutung hatte das Zusammen-

wirken von Galeristen, Kunstkritikern, Museumsleuten und Sammlern auch für die jüdische Renaissance und die Entstehung der jüdischen Museen in

Jüdische Sammler und ihr Beitrag zur Kultur der Moderne / Jewish Collectors and Their Contribution to Modern Culture. Hg. von Annette Weber und Jihan Radjai-Ordoubadi. Heidelberg : Winter, 2011 (Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg 14). 355 S., Ill. 45,00 Euro ISBN: 978-3-8253-5907-2

Wien, Frankfurt und Berlin. Die Entwicklung der Deutschen Nationalgalerie in Berlin zu einer der bedeutendsten Sammlungen Moderner Kunst war von jüdischen Mäzenen trotz des Widerstands des Kaisers mitfinanziert worden. Porträtiert sind große und bekannte wie unbekannte Akteure aus Europa und Amerika, aber auch die Kontinuität im Exil. Alle Beiträge verbindet die Frage nach der Motivation von Sammlern: Streben nach Anerkennung, Zeichen der Verbürgerlichung, nicht zuletzt aber private Passion und Förderung der Künste aus Leidenschaft. *mac*

Schausammlung im Stadtpalais von Adolphe de Rothschild

Eingegangene Bücher

Fritz Peter Knapp; ‚In Frieden höre ein Bruder den anderen an'. Geistige Auseinandersetzungen der Christen mit jüdischem Gedankengut im mittelalterlichen Herzogtum Österreich. 14. Arye Maimon-Vortrag an der Univ. Trier, 2 Nov. 2011. Kliomedia,Trier 2012. 98 S., brosch., ISBN 978-3-89890-181-9. Angeschlossen ist der Jahresbericht des A.-Maimon-Instituts für mittelalterliche jüd. Geschichte, U Trier.

Leqet. Jidishe shtudies hajnt. Jiddistik heute. Yiddish Studies Today. Hg. Marion Aptroot, Efrat Gal-Ed u.a., düsseldorf university press 2012. 664 S. ISBN 978-3-943460-09-04-1. Stattliche Sammlung von ‚papers' und größeren Aufsätzen aus Jiddisch-Symposien von U Trier und U Düsseldorf; deutsch, englisch, jiddisch. Vierfach gegliedert: Lesarten moderner Literatur; Älteres Jiddisch; Sprachwissenschaft; Kultur und Politik. Für unterschiedlichste Interessen, weniger für ‚Liebhaber', eher für ‚Fortgeschrittene' und Kenner des Jiddischen geeignet. Herausragend: Erika Timm: Abraham ibn Ezra und das Maissebuch; Alexander Beider: Eastern Yiddish Toponyms of German Origin; und mehr: 31 Beiträge.

Jahrbuch für Biblische Theologie, Bd. 26 (2011), Das Böse, Neukirchen-Vluyn 2012. 445 S. ISBN 978-3-7887-2538-9. 15 Beiträge; judaistisch von Interesse: Chr. Böttrich, Die Rätsel der Judasgestalt; Gabrielle Oberhänsli-Widmer, Leviathan und Behemoth. Archaische Chaosmächte als jüdische Bilder des Bösen. Dies bietet einen Überblick mit H. Heines Leviathan aus dem ‚Romanzero' („...was Gott kocht, ist gut gekocht! Mönchlein, nimm jetzt meinen Rat an, Opfre hin die alte Vorhaut Und erquick dich am Leviathan") von der Bibel über Talmud, Midrasch, Pjjut, auch Joseph Roth, also bis ins 20. Jhdt.

Heinz Schneppen: Walther Rauff. Organisator der Gaswagenmorde. Eine Biografie. Metropol Verlag, Berlin 2011, 232 S., brosch., ISBN 978-3-86331-024-0. Lesenswerte, straff strukturierte und gut geschriebene Biografie; ein nicht ganz typischer NS-Täter, Seeoffizier, Korvettenkapitän, SS-‚Standartenführer'; Köthen 1906 bis Chile 1984 – Spezialist der Entwicklung der Gaswagenermordungstechnik und Geheimdienstler, 1949 nach Südamerika. Dazu sein ‚Nachleben'.

Allen unseren Leserinnen und Lesern frohe, erholsame Festzeiten! Wir danken für Ihre freundliche Unterstützung unserer Arbeit und wünschen ein glückliches Jahr 2013

Zahlenspiel zu Chanuka

Isaak Rülf

Was ist ein „Chanuka-Ktobes"? Es leben – in Deutschland ganz gewiss – nicht sehr viele mehr, die sich noch besinnen, in ihrer Jugend dieses Wort gehört zu haben; denn merkwürdigerweise ist das Wort trotz ehemaliger gar mannigfacher Anwendung aus dem Sprachschatze der Juden verschwunden. Hatte doch auch das Chanuka-Fest selbst mit der Zeit fast alle seine Bedeutung eingebüsst, bis es in der allerjüngsten Zeit durch unseren *Zionismus* wieder Wert und Wichtigkeit erlangt hat.

Ein Chanuka-Ktobes war nur eine Zahlenspielerei; obwohl mitunter recht geschickt ersonnen und gesponnen, war es doch ohne allen Wert, und darum nannte man im Sprachgebrauche der Juden eine, wenn auch oft geistreiche, aber sonst wertlose Erklärung oder sonstige klug ausgetiftelte Zahlenverbindung ein „Chanuka-Ktobes".

Im Zionismus ist auch ein gut Theil altjüdischer Romantik enthalten, und er ist darum bestrebt, das Alte zu bewahren und aufzufrischen. Einige Beispiele von Chanuka-Ktobes sind darum hier wohl am Platze. Alle laufen darauf hinaus, durch den Zahlenwerth irgend eines Schriftwortes, besonders aus den laufenden Wochenabschnitten der Chanukazeit, die Zahl 36 oder 44, Anzahl der gesammten Chanukalichter – 36 *ohne*, 44 *mit* dem sogenannten Schamesch – herauszufinden. So sind die Benennungen dieser Sidroth oder Wochenabschnitte: „Mikez wajhi, wajiggasch, wajchi" selbst ein Chanuka-Ktobes. Wieso? Ja, das ist eben das Kunststück. Wenn man sich die Worte zu übersetzen sucht, gelangt man durch einige Künsteleien auf den richtigen Zahlenwert. Nämlich, das *Wav* des Wortes wajehi zusammen mit dem Worte wajchi ergeben die Zahl 36. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Worten (Genesis 43,16) „Utewoach tewach wehochen". Das will sagen das Wort „tewach" geschlachtet, nämlich seinen letzten Buchstabe fortgenommen, ergibt zusammen mit dem Wort „utwoach" die Zahl 36. Noch viel erkünstelter ist das Chanuka-Ktobes des Satzes II. Buch Mose 12,4: „Im jim'at habajis mih'jos miseh welokach hu uschcheno". Das wird gedeutet: „Wenn man von dem Wort „habajis" (417) das Wort „miseh" (345) abzieht, dann kann von dem Reste (72) er und der Nachbar seine Lichter anzünden".

Das Chanuka-Fest brachte für die jüdischen Schulen (Chedarim) ein, auch zwei schulfreie Tage, nach welchen diese jüdischen Schüler mit derselben Gier schmachteten, wie die ausgelassensten Pennäler von heute. Die Schüler einer solchen Schule verlangten von ihrem Lehrer (Melamed) einen oder noch einen schulfreien Tag. Nun denn, liess sich endlich der Lehrer herbei zu sagen: Ich gewähr euch die Bitte, wenn ihr mir ein hübsches Chanuka-Ktobes liefert. Ein findiger, aber auch kundiger Schüler hatte bald ein solches in dem Bibelverse Ps. 124,7 gefunden. „Hapach nischbar wa'anachnu nimlotnu". Auf deutsch: „Das **pach** (Zahlenwert 88) wird halbiert und wir sind frei." 80+8

Die Haupterlustigung am Chanuka-Fest für die Erwachsenen bestand ehemals in dem allabendlichen Kartenspiel, welches in den kleineren Gemeinden, besonders in den Landgemeinden mit grosser Leidenschaft und Ausdauer getrieben wurde. Wenn nun dieses Fest mit dem christlichen Weihnachtsfeste zusammentraf, dauerte dieses Kartenspiel oft mehrere Tage ununterbrochen fort. Kaum dass man sich Zeit zum Essen und Schlafen gönnte. Auch von andern, näher oder ferngelegenen Orten kamen, um ein Spielchen zu machen, Gäste, die gerne aufgenommen und bewirthet wurden. Kommt da einmal ein solcher, seines Witzes, auch seiner Kenntnisse der hebräischen Bibel wegen vielgeschätzter Gast und sehr eifriger Kartenspieler in ein jüdisches Haus. Kaum zur Thüre herein gekommen, heisst es: Moscheh zieh den Rock ab, dann kann's los gehen; aber erst ein hübsches Chanuka-Ktobes! Wie heisst? ein Chanuka-Ktobes? antwortete dieser; hast Du doch eben ein solches ausgesprochen: „**Moscheh** zieh den Rock ab". Wenn ich von Moscheh (345) den **Rock** (301) abziehe, habe ich das schönste Chanuka-Ktobes. 40+300+5 200+1+100 Die Bedeutung des Wortes „Ktobes" ist einmal in früheren Zeiten in einer jüdischen Zeitschrift – in welcher, ist mir nicht mehr erinnerlich – Gegenstand einer Besprechung gewesen. Mir will es scheinen, als ob es gleichbedeutend mit dem Worte wäre, welches III. Mose 19,28 vorkommt und eingeätztes Schriftwort bedeutet.

Diese nur im Hebräischen, wo die Buchstaben gleichzeitig auch als Zahlen gebraucht werden, möglichen Kunststückchen, möchte ich jenen Witzen vergleichen, welche man mit dem vielsagenden Ausruf: Au! zu begleiten pflegt. Und dennoch haben dieselben ihren guten Grund. In der jüdischen Bibel wird begreiflicher Weise des Chanuka mit keinem Worte Erwähnung gethan und doch sollte in der Bibel das gesammte Judenthum seine Be-

Chanukka-Fest
im Kreise der Familie.
Gemälde von Hermann Junker.

gründung finden. Man suchte darum nach solchen Chanuka-Ktobes, auf den Ausspruch des Talmud sich stützend: „Sind es auch keine Beweise für die Sache, so sind es doch Erinnerungen an die Sache.“ Wie ein solches Chanuka-Ktobes will es uns anmuthen, wenn die Gemara die Frage stellt; „Mai Chanuka?“ „Was ist Chanuka“, und darauf die noch eigenthümlichere Antwort gibt: „Am 25 Kislev beginnen jene acht Tage Chanuka. Als nämlich die Griechen (Jewanim) in den Tempel eindrangen, verunreinigten sie alle Orte im Tempel. Als jedoch die Dynastie des Chasmonäischen Hauses mächtig wurde und siegte, suchten sie und fanden nur ein Oelkrüglein mit dem Siegel des Hohen Priesters versehen, das nur für einen Tag zureichte; da ist aber ein Wunder geschehen, dass man acht Tage davon die Lichter unterhalten konnte. In folgenden Jahren bestimmte man diese Tage zu Festtagen.

Rabbiner Dr. Isaak Rülf (1831 Rauischholzhausen –1902 Bonn), Lehrer und Prediger in Hessen und Mecklenburg, seit 1865 Rabbiner im ostpreußischen Memel (Klaipeda). Redakteur der Zeitung Memeler Dampfboot, *Gründer wohltätiger Vereine insbesondere zur Unterstützung der verfolgten russischen Juden. Früher Zionist (vgl. Kalonymos 2000, Extrablatt).*

Sein Text erschien unter dem Titel Chanuka-Ktobes *in der zionistischen Zeitschrift* Die Welt, *14.12.1900.*

Das ist Alles, was der Talmud von den historischen Vorgängen, welche Veranlassung zu diesem Feste gegeben haben, berichtet und auch diese Erzählung ist offenbar nur eine fromme Sage, aber doch keine Geschichte, zumal hier schon von einer Chasmonäischen Dynastie die Rede ist, die zu jener Zeit noch gar nicht vorhanden war. Ueberhaupt, während der Talmud dem weit weniger bedeutsamen Purim-Fest noch einen ganzen Traktat (Megilla) widmet, geschieht des Chanuka nur ganz nebenher, nur gelegentlich im zweiten Abschnitte des Tractates Sabbath Erwähnung.

„*Mai Chanuka?*“ — „Was ist Chanuka?“ Die richtige Antwort hat erst unsere Zeit, gestützt auf ein lebendiges Geschichtsbewusstsein und nicht ohne den mächtigen Einfluss des Zionismus, zu geben verstanden. Mai Chanuka? Das Chanuka ist die Gedenkfeier für heroische Thaten, die in der Weltgeschichte kaum ihresgleichen finden. Eine kleine Schar, von nationaler Begeisterung durchglüht, wirft einen zehn- und zwanzigfach überlegenen Feind nieder, befreit das Land von der Fremdherrschaft, welche alles jüdische Volksthum und alle jüdische Gotteserkenntnis zu vergewaltigen und auszurotten trachtete. „Das Gotteslob im Munde und ein zweischneidiges Schwert in der Hand“, wie es im 149. Psalm heisst, das ist das kennzeichnende Wort für die Makkabäer und ihre Anhänger, durch welche die Dynastie der Chasmoniier erst begründet wurde.

Mai Chanuka? Chanuka ist das Lichtfest. Jetzt zur Zeit der langen und finsteren Nächte haben alle Völker auf der nordischen Hemisphäre ihre Eukämien- oder Lichtfeste gefeiert, weil um diese Zeit die Wohlthat des Lichtes am lebhaftesten empfunden wird. Vielleicht ist die Art des Anzündens während der acht Tage, jeden Abend ein Licht mehr, Hindeutung und Trost für die von jetzt ab von Tag zu Tag wieder zunehmende Stärke und Dauer des Lichtes.

Mai Chanuka? Chanuka ist als das Lichtfest auch das Fest des Judenthums, von welchem gesagt ist: „Ich habe Dich gemacht zur Völkerverbindung, zum Lichte der Nationen“ (Jes. 12,6). Wie viel hat unser Volk nicht zur Verbrüderung und Erleuchtung der Nationen beigetragen und wie hat man ihm gelohnt! Ein jüdischer Dichter vergleicht unser Volk dem sogenannten *Schamesch*, jenem kleinen Licht, mit welchem alle die übrigen Chanukalichter angezündet werden. Alle haben von ihm ihr Licht empfangen und trotzdem nennt man dieses Licht verächtlich den Knecht und weist ihm seinen Platz an in irgendeinem Winkel, nicht in der Reihe der übrigen Lichter und tiefer als diese.

Mai Chanuka? Chanuka ist – und das ist für uns die Hauptbedeutung – das echte, das eigentliche jüdische *Nationalfest*: gemeint ist das Fest, in dessen Feier die jüdische Nationalität am lebhaftesten und würdigsten zum Ausdrucke gelangt. Auch das Anzünden der Lichter will hierauf hindeuten. Die Schulen Hillels und Schammais konnten noch über die Reihenfolge der anzuzündenden Lichter strittig sein. Hillel sagt: Das Anzünden erfolgt in der Reihenfolge 1 bis 8, jeden Abend ein Licht mehr, entsprechend den vergangenen Tagen des Festes. Schammai sagt: Das Anzünden erfolgt in der rückläufigen Zahlenreihe von 8 bis 1, jeden Abend ein Licht weniger, entsprechend den herankommenden Tagen des Festes. Wir gehören zur Schule Hillels. Auf die vergangenen Tage ist unser Blick gerichtet; dort liegen die starken Wurzeln unserer Kraft und unserer Bedeutung, und wir sind darauf bedacht, Kraft und Bedeutung unserer Nation wieder zu heben und zu beleben in allem ihrem Glänze und aller ihrer Leuchtkraft – ganz allmählich, ein Licht nach dem andern zu entzünden, bis sie wieder leuchten und strahlen, wie in den Tagen der Vorzeit. In diesem Sinne feiern wir, die jüdischen Nationalisten und Zionisten unser Chanukafest.